



Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

I.

Die zwei Gefangenen.

Ich kenne Leute, die auf der Schwelle des väterlichen Kramladens aufgewachsen sind; von dieser Lebensweise hatet ihnen noch eine gewisse praktische Menschenkenntnis an, eine Neigung, die Zeit zu verträdeln, Gefallen

Zimmer, das auf einen stillen Hof und einsame Dächer hinausschaut. In dieser Umgebung sind sie nachdenklich geworden, wenig bewandert mit dem Straßenleben aber ziemlich reich an heimlich angestellten Beobachtungen über eine kleine Zahl von Nachbarn. Sie haben sich hierbei eine zwar weniger allgemeine aber genauere Kenntnis des Menschen erworben. Wie oft überdies müssen sie ohne jedes andere Schauspiel, ganz auf sich selbst angewiesen leben, während jener andere auf seiner Ladenschwelle

barschaft und alles, was nebenbei vorgeht? O, wie schwer ist die Erziehung eines Kindes? Während Du mit weiser Absicht, dem Räte eines Freundes oder eines Buches folgend, den Geist und das Herz Deines Sohnes in eine Dir zusagende Richtung zu lenken suchst, sind es die Dinge der Umgebung, die Geräusche, die Nachbarn und die sich zutragenden Ereignisse, die sich gegen Dich verschwören oder Dir helfen, ohne daß Du ihren Einfluß zerklären, oder Dich ihrer Unterstützung erwehren kannst.



Verzage nicht!

Es zieht ein stiller Engel durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel hat ihn der Herr gesandt,
In seinem Blick ist Frieden und milde sanfte Huld;
O folg ihm stets hienieden, dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich durch alles Erdenleid
Und redet so erfreulich von einer schönen Zeit.
Denn willst du ganz verzagen, hat er doch guten Mut;
Er hilft das Kreuz dir tragen und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut den herbsten Seelenschmerz
Und taucht in stille Demut das ungestüme Herz,
Er macht die finstere Stunde allmählich wieder hell;
Er heilet jede Wunde gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Tränen, wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen, nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmestoben du murrend fragst: „Warum?“
So deutet er nach oben mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: „Ertrage, die Ruhstatt ist nicht weit!“
So geht er dir zur Seite und redet gar nicht viel
Und denkt nur in die Weite, ans schöne, große Ziel.

Spitta.

am Straßenleben, eine gewisse Alltäglichkeit der Gedanken, sowie der sittliche Standpunkt und die beschränkten Anschauungen des Stadtviertels, in dem sie aufwuchsen. Mögen sie auch Advokaten ja sogar Minister geworden sein, — in jede Stellung bringen sie von dieser Ladenschwelle mancherlei gute oder schlechte, stets aber unverwischbare Neigungen mit. Andere bewohnen zu jener Zeit, — ich meine das Alter von ungefähr fünfzehn Jahren, ein kleines

sich immer an etwas neuem ergötzt und weder Zeit noch Lust hat, sich selbst genauer kennen zu lernen. Wird jener in dem kleinen Zimmer aufgewachsene Mensch als Advokat oder Minister nicht ein ganz anderes Wesen zeigen als jener von der Türschwelle? Und welchen Einfluß hat das, was man von seiner Behausung aus sieht: — die Leute, die vorübergehen, die Geräusche, die man vernimmt, die traurigen und heiteren Vorkommnisse, die man mit ansieht, die Nach-

Später hingegen, im Alter von zwanzig oder fünfundsanzig Jahren hat die Wohnung nur noch geringen Einfluß. Mag sie düster oder freundlich, gemüthlich oder öde sein — sie ist eine Schule, von der man keine Lehren mehr empfängt. In diesem Alter ist der Mensch in seine Laufbahn eingetreten, er hat jene Wolke der Zukunft erreicht, die ihm vor kurzem noch in so weiter Ferne zu schweben schien; seine Seele ist nicht mehr verträumt und leicht

empfindlich: die Umgebung spiegelt sich wohl noch darin, aber sie läßt keine Spuren in ihr zurück.

Ich selbst wohnte in einem stillen Stadtviertel hinter der St. Peterskirche unweit des bisitlichen Gefängnisses. Ueber die Zweige eines Akazienbaumes hinweg blickend, sah ich die gotischen Fenster der Kirche, den unteren Teil ihres dicken Turmes, ein Zellenfenster des Gefängnisses und weiter im Hintergrunde durch eine Lücke den See und seine Ufer. Wieviel hätte ich von dieser Umgebung lernen können, wenn ich sie auszunützen verstanden hätte! Wie sehr hatte mich mein Geschick begünstigt vor allen anderen Knaben meines Alters! Und wenn ich sie auch wenig ausgenützt habe, so rechne ich es mir doch zu einer gewissen Ehre an, aus dieser Schule hervorgegangen zu sein, die so viel vornehmer war als die der Ladenschwelle, und so viel reicher als das einsame Zimmer, und aus der ein Dichter hätte hervorgehen können, wozu meine Natur nur einigermaßen dazu angelegt gewesen wäre. Im Grunde genommen ist es ganz gut so; denn ich bezweifle, daß die Dichter in irgend einem Zeitalter glücklich gewesen sind. Kennt Ihr auch nur einen — selbst unter den glücklichsten von ihnen — dessen Durst nach Ruhm und Ehre je ganz gestillt worden wäre? Kennt Ihr einen — auch unter den größten von ihnen — und gerade unter ihnen, der jemals zurüben gewesen wäre mit seinen Werken und in ihnen die himmlischen Bilder wiedererkannt hätte, die sein Geist ihm enthielt. Wie reich an trügerischen Hoffnungen, Enttäuschungen und Aergernissen ist das Leben eines Dichters! Und zudem ist das, was wir sehen, bloß die Außenseite, die, wie ich glaube, wohl noch weit größere innere Schmerzen und bittere Enttäuschungen verbüllt. Diese Geister schmieben sich eine übermenschliche Glückseligkeit, die sie jeden Tag von neuem enttäuscht oder aus ihren Himmeln herabstürzt; sie bliken in den Himmel hinein und sind an die Erde gefesselt; sie lieben Götinnen und begegnen nur sterblichen Wesen! Ursache und Wirkung dieses Zustandes aber sind ein und dasselbe. Weil sie Dichter sind, leiden sie diese Dualen, aber gerade weil sie diese Dualen leiden, sind sie Dichter. Aus diesem Kampfe, der sich in ihrem Innern abspielt, bricht, wie der Blitz aus der Wolke, jenes Licht hervor, das uns aus ihren Werken entgegen strahlt; das Leid enthüllt ihnen die Freuden, die Freuden zeigen ihnen das Leid, ihre Wünsche werden beständig von Enttäuschungen begleitet; diesen reichen Durcheinander, diesen mannigfaltigen Schmerzen verdanken ihre herrlichen Werke ihre Entstehung. So sind es die Gemitterstürme, die der einsamen Harse süße Töne entlocken.

Es wundert mich also kaum noch, daß ich einen sehr vernünftigen Menschen einmal sagen hörte: Graud, der Krämer an der Gasse, sei besser daran als Dante Alighieri, der größte Dichter der Welt. Diese Vorstellung, wie ich sie mir von einem Dichter mache, ist in der Tat nur allzu wahr; denn ich bitte Euch zu bedenken: Wonach sehnen sich diejenigen, die diesen Beruf erstreben, am allermeisten? Sehnen sie sich nicht gerade nach diesen Unruhen, diesen Schmerzen, ja, wenn möglich, nach diesem ganzen reichen Chaos? So wie man die Tugend mit frommen Worten nachzuäßen sucht, so äßen sie die Poesie mit Worten der Trauer, der Angst und unglücklichen Schmerzen nach; sie leiden in ihren Werken, sie seuzen in ihren Gedichten, mit zwanzig Jahren schleppen sie in ihnen den Nest eines verlasteten Lebens herum, sie sterben darin — fast alle beginnen sie so. A! mein Freund, es ist nicht so leicht, wie Du denkst, traurig, unglücklich und bekümmert zu sein; von Wünschen gequält und von Begeisterung geblendet zu werden; sein Leben als freudlos hinzustellen und wie Milleopee zu sterben! Nimm Deine Maske ab, damit wir Dein vergnügtes Antlitz sehen! Warum, mein wohl genährter Freund, warum willst Du nicht Deiner Natur folgen? Findest Du eine so große Annehmlichkeit darin, Dich immer als seufzend und klagend, ja als sterbend hinzustellen und niemals begraben zu werden?

Wenn ich übrigens von großen Schmerzen spreche, so will ich damit nicht etwa sagen, daß jeder große Dichter notwendigerweise in seinen Werken klagend und weinen muß, sondern im Gegenteil sind es oft

gerade seine schändlichsten Phantasien, unter denen er die bittersten Leiden verbirgt. Wenn er uns in ein wundervolles Elysium entführt und uns die Schönheit mit den himmlischen Farben ausmalte, ist es vielleicht gerade die Leere der Welt, die ihn veranlaßt, sich zu jenen glücklichen Höhen empor zu schwingen; er spricht von der Gesundheit, weil er krank ist, von Sommer, weil er auf dem Eise umher irrt, von frischem Wasser, weil alles um ihn her dürr ist. Der Unglückliche kostet einige Augenblicke an dem Becher der Freude und läßt auch uns daraus trinken. Wir aber schlürfen den Nektar, er die Gese.

Doch bei diesen Erwägungen entdeckte ich einen schmachlichen Gedanken, der sich in einer Falte meines Gehirns verbirgt — den Gedanken, daß ich es in Anbetracht meines Vergnügens sehr zurüben bin, daß es solche lebenden Seelen gegeben hat — daß unglückliche Menschen jahrelange Dualen erduldet haben, um einige Seiten, einige Verse zu hinterlassen, die meine Seele einen Augenblick lang bewegen! Schrecklicher Egoismus des Herzens, graufames Vergnügen, das alles sich selbst zum Opfer bringt! Und wiederum, wie wäre es möglich, sich Racin als Krämer und Virgil als Kleinbändler zu denken! Nein, ich bin noch nicht erfahren genug, noch sind nicht Jahre genug über mein noch nicht ergrautes Haupt dahin gegangen. Ein Tag wird kommen, an dem ich, noch immer zu früh, zwar vernünftiger, aber doch nicht weniger egoistisch, diese Ansichten einer Schar zubührender junger Leute offenbaren werde. Und dann wird sich vielleicht bei in ihnen erwachende Gedanke, daß dies alles leeres Gefasel sei, in ihren Mienen spiegeln und erst auf ihren Lippen Halt machen.

In unserem Geiste wohnt wohl manch ein solcher schimpflicher Gedanke, der sich vor Scham verbirgt, den man verschweigt, aus Furcht, verhöhnt zu werden, und der uns bisweilen, wenn er sich aus seinem Versteck hervor wagt, die Schamröte auf die ehrliche Stirn treibt. Eines Tages stellte ein Mann eine Treibjagd an in seinem eigenen Gehirn; er untersuchte alle Falten desselben; er suchte und wühlte darin umher; er kroch in die dunkelsten Winkel und versakte aus dem, was er darin fand, ein Buch — das Buch der „Moralischen Grundzüge“, das ein getreuer Spiegel ist, in dem sich der Mensch weit häßlicher findet, als er je geglaubt hat es zu sein.

Graf de la Rochefoucauld hat bei der Abfassung dieses Wertes den Grundsatz des Sokrates befolgt, der den Menschen auffordert in seinen eigenen Geist zu schauen. Sokrates Ausspruch „Erkenne Dich selbst“ bedeutet ja nichts Anderes. Ich aber bezweifle sehr, daß bei dieser fortwährenden Selbstbetrachtung etwas herauskommt. In vielen Punkten ist es viel besser, sich nicht zu kennen. Manche Menschen würden dadurch, daß sie sich besser erkennen, schlechter werden; sie würden, wenn sie säßen, daß ihr Ader doch kein gutes Korn trüge, den Gedanken fassen, sich von vorne herein dem Unkraut zuzuwenden.

Deshalb vertiefe ich mich heute nicht mehr so viel in mein eigenes Innere, doch ist es mir eines meiner unterhaltendsten Vergnügen, mit meinem Blick die Seele anderer zu durchforschen. Mit Lupe und Mikroskop bewaffnet dringe ich in dasselbe ein, und Ihr könnt Euch nicht denken, wie viel kleine seltsame Eigentümlichkeiten ich darin entdecke, ohne die großen zu rechnen, die man schon mit bloßem Auge sieht und die Ungeheuerlichkeiten, die schon aus der Ferne ins Auge fallen. Wie thöricht ist Gall, der da behauptet, den Inhalt nach dem Gefäß, den Geschmack einer Apfelsine nach ihrer rauhen Schale und eine Salbe nach der sie enthaltenden Büchse beurteilen zu können. Ich öffne und koste. Ich hebe den Deckel und prüfe.

Stellt Euch vor, daß das Gehirn aller Menschen gleichgebaut ist — ich meine damit, daß ein jedes die gleiche Anzahl von Zellen mit gleichen Keimen enthält, wie in jeder Apfelsine die gleiche Anzahl Kerne und Zellen ursprünglich gleichmäßig angeordnet sind. Bald aber verkümmert der eine dieser Keime, während der andere sich übermäßig entwickelt; es entstehen Ungleichheiten, welche die Verschiedenheiten der Charaktere begründen, die die Menschen einander so unähnlich erscheinen lassen.

Seltsam ist es, daß einer dieser Keime niemals verkümmert, ein Keim, der nichts oder auch sehr viel zu seinem Leben braucht, der am ersten heranzuwachsen beginnt und als letzter abstirbt, so daß man, sobald dieser tot ist, ruhig annehmen kann, daß der ganze übrige Mensch ausgehört hat zu leben. Es ist der Keim der Eitelkeit. Diese Weisheit verdanke ich einem Leichenbeschauer, der mir einmal anvertraute, daß er für sein Teil in der Ausübung seines Amtes sich an dieses Zeichen hielte, daß er für untrüglicher erachte als jedes andere, so daß er, wenn er zu einem Toten gerufen würde, sich zunächst davon überzeuge, ob derselbe durchaus keinen Wert mehr auf sein Aeußeres, seine Miene oder seine Stellung lege, noch sich um die Blicke der anderen kümmerge; in diesem Falle stelle er, ohne auch nur den Puls zu fühlen, den Totenschein aus, und er sei seit davon überzeugt, daß er noch niemals einen Menschen habe lebend begraben lassen, was, wie er sagte, seine Amtsbrüder, die sich an den Puls, den Atem und andere trügerische Zeichen hielten, sehr oft täten.

Dieser Leichenbeschauer behauptete auch, daß dieser Keim sich nicht je nach den Verhältnissen, dem Reichtum oder Berufe entfalte; sondern daß, wenn irgend etwas seine Entwicklung beeinflussen könnte, dies vielmehr das Alter sein würde. In der Kindheit zeigt er sich nicht von Anfang an, und im Zünglingsalter ist er nicht allzu stark entwickelt; aber schon im Alter von zwanzig Jahren hat sich derselbe zu einem ganz ansehnlichen und sehr gefährlichen Geschwür ausgebildet, das sich von allem nährt.

Aber ich vergesse ganz, daß ich eigentlich von meiner Stube sprechen wollte. In tiefstem Frieden gab ich mich in ihr den ladenden Träumen meiner Jugend hin, denn ich lebte nur selten unter Aufsicht meines Lehrers, sondern meist mit mir allein oder vielmehr in Gesellschaft der schönen Eucharis, Galathea und besonders Estella.

Es gibt ein Alter, allerdings nur eine einzige und kurze Spanne unseres Lebens, in dem Florians Hirtengebichte einen ganz besonderen Reiz für uns haben; ich stand damals gerade in diesem Alter. Nichts erschien mir liebenswürdiger als diese jungen Hirtinnen; nichts so anmutig wie ihre gezierten Reden, und so ursprünglich wie ihre nach Rosenwasser riechenden Gefühle; nichts erschien mir so einfach und ländlich wie ihre eleganten Nieder und ihre niebligen mit flatternden Bändern geschmückten Hirtentübe. Selbst die schönsten Mädchen der Stadt waren in meinen Augen kaum halb so liebreizend, elegant, geistreich und vor allem gefühlvoll wie meine lieben Schäferinnen. Und so hatte ich ihnen rückhaltlos mein Herz geschenkt, und meine unerfahrene Phantasie trug dafür Sorge, sie meiner Treue zu verschern.

O, wie süß ist dieses kindliche Liebespiel, dieser erste Strahl eines Feuers, das uns später mit aller Leidenschaft durchdringt, ergreift und durchglüht! . . . Welcher Reiz, welcher freundliche und reine Glanz strahlt uns aus diesen unschuldigen Vorläufern eines Gefühls entgegen, das später oft so heftige Stürme in unserer Seele wachruft.

Der einzige Schmerz, den diese Leidenschaft mir bereitete, war, daß ich mich ihr nicht mit voller Ruhe hingeben wagte und zwar insolge eines sehr ersten Gespräches, das ich erst kürzlich mit meinem Lehrer gehabt hatte. Wir besprachen nämlich die edle Handlungsweise des Telemach auf der Insel der Calypso, als er sich aus Liebe zur Tugend von Eucharis losreißt, und wir übertrugen diese Erzählung zusammen gerade in sehr schlechtes Latein. Die Worte: „Und er stürzte Telemach in das Meer . . .“ hatte ich soeben folgendermaßen übersezt: „Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit“, als es Herr Ratte, meinen Lehrer, einfiel, mich zu fragen, was ich von dieser Tat Mentors dachte.

Diese Frage brachte mich in große Verlegenheit, denn ich wußte nur zu wohl, daß man Mentor einem Lehrer gegenüber nicht tabeln durfte. Und doch fand ich im Grunde, daß Mentor sich bei dieser Gelegenheit sehr brutal benommen habe.

„Ich glaube“, antwortete ich, „Telemach war sehr glücklich, daß ihm nichts weiter geschah, als das er die salzige Flut schlucken mußte.“

„Sie haben meine Frage nicht verstanden,“ erwiderte Herr Ratie. „Telemach liebte die Nymphe Eucharis; nun ist aber die Liebe die verhängnisvollste, unwürdigste und die Tugend am meisten gefährdeste aller Leidenschaft. Ein junger Mann, der liebt, ergibt sich der Ruhe und Verweichlichung, er taugt zu nichts anderem mehr, als eine Frau anzubeten, wie Hercules zu den Füßen der Omphale schmachtete. Die Tat des weisen Mentor war also sehr bewundernswert, da er dadurch Telemach vom Rande des Abgrundes zurückriß. So hätten Sie mir antworten sollen.“ schloß Herr Ratie.

Auf diesen indirekten Wege erfuhr ich also, daß auch mein Gemütszustand bedenklich, und daß ich schon sehr vom Rabe der Tugend abgewichen war, denn ich liebte Stella ebenso sehr — das wurde mir nur zu klar — wie Telemach die Nymphe Eucharis. Ich beschloß also in meinem Innern, ein so sündiges Gefühl zu bekämpfen, das mich früher oder später in irgend eine Katastrophe verwickeln konnte, wie ich aus der Bemerkung, die Herr Ratie der Tat Mentors sollte, schließen zu dürfen glaubte. Die Worte meines Lehrers hatten überdies einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht, weniger durch das, was ich von ihnen verstand, als durch das, was mir in ihnen dunkel und geheimnisvoll klang. Und so beschäftigte sich, während ich, um weise zu sein und nicht in den Abgrund zu stürzen, eine völlig harmlose Leidenschaft in meinem Herzen zu erlöschenden suchte, meine Phantasie mit den dunklen Worten des Herrn Ratie und suchte ihren Sinn zu durchdringen und aus ihnen selbst Aufklärung zu schöpfen. Das war meine erste Liebe. Wenn sie auch in Anbetracht ihrer phantastischen Natur keine Folgen hatte, so hat doch der Umstand, wie sie durch die Worte meines Lehrers zurückgebrängt wurde, meinen späteren Leidenschaften gewisse Züge verliehen, die man in den folgenden Erzählungen leicht herausfinden wird.

Das Gefängnis, von dem ich vorhin sprach, hat nach meinem Zimmer zu nur ein Fenster. Die Gefängnisse pflegen ja im Allgemeinen nicht allzu viele Fenster zu haben. Dieses Fenster unterbricht eine schwarze, finstere Mauer. Das davor angebrachte eiserne Gitter hindert den Gefangenen, seinen Kopf vorzustrecken, und eine außen angebrachte Vorrichtung, die ihm den Blick auf die Straße versperrt, läßt nur wenige Strahlen des himmlischen Lichtes in seine Zelle hinabfallen. Ich erinnere mich, daß der Anblick dieses vergitterten Loches mich damals nur mit Grauen und Zorn erfüllte. Denn es schien mir wirklich insam, daß sich in einer Gesellschaft, die in meinen Augen nur aus ehrlichen Menschen bestand, einige es sich erlaubten, Mörder oder Diebe zu sein, und die Gerechtigkeit, die die vollkommenen Glieder der menschlichen Gesellschaft vor diesen Ungeheuern schützte, erschien meinen Augen als eine von heiliger Strenge erfüllte Matrone, deren Urteilspruch nicht zu durchstößbar sein konnte. Später bin ich anderer Ansicht geworden — die Gerechtigkeit erschien mir weniger heilig; die vollkommenen Glieder der menschlichen Gesellschaft sind in meiner Achtung gesunken; und in jenen Ungeheuern erkannte ich nur zu oft die Opfer des Glends, des schlechten Beispiels und der Ungerechtigkeit. — Da regte sich in meiner Seele das Mitleid und milderte meine Empörung.

Der kindliche Geist ist grausam, weil er beschränkt ist. Die sich den Kindern aufdrängenden Fragen erscheinen ihnen, da sie dieselben nur von einer Seite betrachten, überaus einfach; so daß ihrem mehr geraden als scharfen Verstand deren Lösung stets ebenso einfach wie klar auf der Hand liegend erscheint. Deshalb kommt es vor, daß auch die mildesten unter ihnen bisweilen ein hartes Urteil fällen, und die menschlichsten grausame Worte aussprechen. Da ich noch nicht einmal zu diesen menschlichsten unter den Kindern gehörte, geschah dies bei mir sehr oft, und wenn ich Verbrecher in das Gefängnis abführen sah, so stellte ich mich ganz auf die Seite der Schutzleute und empfand nichts als Abgüß vor den Gefangenen. Und doch war dies ein Zeichen weder von Grausamkeit noch von Schlechtigkeit, sondern nur von Geradsicht. Wäre ich schlechter gewesen, so würde ich die Schutzleute verabscheuen und den Gefangenen bedauern haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Klugen und die Schläuen.

Roman von Arthur Zapp

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Mein Gott, Mr. Bradley,“ fuhr nun Dietrich Henning beunruhigt auf, „Sie haben meine Erfindung doch nicht etwa einem Fachmann übergeben?“

„Allerdings, Mr. Henning, das habe ich,“ bejahte der Kaufmann trocken, „und ich habe auch bereits einen Vertrag mit dem betreffenden Herrn abgeschlossen. Uebrigens ein sehr begabter, sehr fähiger Mensch, Mr. Henning, in dem ich volles Vertrauen setze und der auch meine Erwartungen nicht getäuscht hat.“

Auf den Zuhörenden wirkte aber diese, im Ton der Beruhigung abgegebene Erklärung nichts weniger als beschwichtigend. Er unterbrach den Sprechenden, indem er, vor dem Kaufmann stehend, mit heftiger Entschiedenheit, in seiner Aufregung die Worte mit lebhaften Gebarden begleitend, rief: „Aber ich bin nun da, Mr. Bradley, und ich nehme mein Recht wieder in Anspruch. So lange ich denken und arbeiten kann, werde ich nicht zugeben, daß mir irgend jemand mein Werk, die Arbeit jahrelangen Nachdenkens und Experimentierens, verpfuscht!“

„Aber ich sagte Ihnen ja schon,“ entgegnete Mr. Bradley ganz ruhig, „daß es sich hier um einen durchaus intelligenten, talentvollen Ingenieur handelt. Sie können also ganz ruhig sein. Vom Verpfuschen kann keine Rede sein. Schon mein eigenes Interesse gebietet mir ja, nur einen durchaus brauchbaren Apparat in Fabrikation zu nehmen.“

Dietrich stand noch immer in tiefster Erregung vor dem Kaufmann, der gemüthlich in seinem Sessel ruhte. Die Glut flammender Empörung flieg dem in seinem heiligsten Recht sich gekränkt fühlenden jungen Manne in die Wangen und mit einer unbeschulamen Energie, die an dem ruhigen, nachgiebigen etwas Außergewöhnlichen war, erklärte er: „Nein, nie werde ich Ihnen hierin nachgeben, Mr. Bradley. Und mag der Herr auch noch so befähigt sein, meine Erfindung liefere ich ihm unter keiner Bedingung aus. Es tut mir leid, wenn Ihnen daraus Schwierigkeiten erwachsen sollten, aber ich kann nicht anders.“

„Mir,“ gab der Kaufmann in voller Seelenruhe zurück, „mir können keinerlei Schwierigkeiten erwachsen, denn als ich die neue Abmachung mit dem Herrn, von dem ich Ihnen sprach, einging, stützte ich mich auf das mir von Ihnen ausdrücklich eingeräumte Recht, Mr. Henning.“

„Aber ich gab Ihnen dieses Recht doch nur für den Fall meines Todes.“

„Für den Fall Ihres Todes, der als erwiesen betrachtet werden sollte, wenn Sie sich drei Monate nach der Rückkehr des De Kalb-Regiment auf meiner Office nicht wieder eingestellt haben würden. Ihr Regiment rückte Anfang Mai in New-York ein, heute aber haben wir den 7. September.“

„Wie — was?“ rief Dietrich Henning erstaunt. „Drei Monate nach der Rückkehr des De Kalb-Regiments?“

„Gewiß,“ bestätigte Mr. Bradley. „So heißt es in unserm Vertrag. Erinnern Sie sich denn dieser Bestimmung nicht?“

Der überraschte junge Mann faßte sich an die Stirn und sann.

„Ich — nein,“ flammelte er, „ich erinnere mich nicht.“

Der Kaufmann erhob sich und trat an den in einer Ecke des Zimmers stehenden eisernen Schrank. Einer großen Ledermappe, die sich unter den im Tresor aufbewahrten Wertgegenständen befand, entnahm er ein einfach zusammengefaltetes Blatt Papier, mit dem er jetzt zurückkam.

„Bitte, überzeugen Sie sich selbst,“ sagte er, und reichte das Schriftstück dem jungen Manne.

Dietrich Henning überflog das Blatt mit stimmenden Augen. Und dann, mit aller Gewalt seine Aufregung zurückdrängend, las er noch einmal jeden einzelnen Paragraphen der seinerzeit zwischen ihm und seinem Chef getroffenen Abmachung langsam und bedächtig und prüfte jede Zeile, jedes Wort mit

voller Genauigkeit. Es war kein Zweifel: das war der Vertrag, den Mr. Bradley aufgesetzt und den er unterschrieben hatte. Der betreffende Paragraph lautete genau, wie Mr. Bradley es soeben angegeben hatte. Und nun fiel es ihm schwer auf die Seele, daß er damals das wichtige Schriftstück nur flüchtig, zerstreut gelesen hatte. Dem verhängnisvollen Paragraphen aber hatte er wohl kaum irgendwelche Wichtigkeit beigemessen, sonst hätte er ihm nicht so völlig aus dem Gedächtnis schwinden können.

Er war so bestürzt und betroffen, daß er ganz blaß wurde und daß er ratlos, wortlos halb auf das in seiner Hand zitternde Papier, bald auf Mr. Bradley blickte.

„Aber was — was wird denn nun werden?“ entrang es sich endlich seiner schwer atmenden Brust.

Der Kaufmann zuckte die Achseln, nahm das inhaltsschwere Blatt, faltete es sorgsam und brachte es an seinen Verließ zurück.

„Ja, Mr. Henning,“ sagte er zurückkehrend. „Es wird Ihnen nun wohl weiter nichts übrig bleiben, als sich in die Sachlage zu finden.“

Mr. Bradley nahm wieder behaglich auf seinem Sessel Platz und lud auch seinen Besuch ein, sich wieder zu setzen. Mit der Miene des wohlwollenden Wiedermanns fuhr der Kaufmann alsdann fort: „Selbstverständlich bin ich bereit, Sie in gewissem Maße zu entschädigen, obgleich ich ja vertragmäßig nicht dazu gezwungen bin und obgleich es ja geschäftlich nicht Brauch ist, Zahlungen zu leisten, zu denen man nicht verpflichtet ist. Aber in Erwägung der besonderen unglücklichen Umstände und unserer früheren guten Beziehungen will ich mich dazu verstehen, diejenige Tantieme, die ich für den Fall Ihres Todes an die Armen Ihrer Vaterstadt abzugeben hätte, zu verdoppeln, hören Sie, Mr. Henning, zu verdoppeln und an Sie zur Auszahlung zu bringen. Nun, Mr. Henning, sind Sie mit mir zufrieden?“

Aber Dietrich Henning machte nur eine heftig abwehrende Bewegung.

„Der Geldpunkt ist für mich nicht die Hauptsache!“ rief er aufgeregt. „Mir kommt es in erster Linie darauf an, daß meine Erfindung nicht verpfuscht wird, daß ich mein Werk selber zu Ende führe. Das ideale Interesse an meiner Arbeit steht mir weit, weit höher als das materielle.“

Der Kaufmann warf einen hastigen, verflohenen, mißtrauisch-sorgenden Blick nach seinem Besuch hinüber; dann zuckte ein kaum merkliches Lächeln um seine schmalen Lippen, das nichts weniger als Bewunderung ausdrückte.

Dietrich Henning beugte sich weit vor auf seinem Sitz; seine Augen richteten sich voll Spannung auf seinen ehemaligen Chef, während er einem ihm durch den Kopf fuchsenden Gedanken Ausdruck gab. „Und wenn Ihr Vertrauensmann nun mit der Arbeit nicht zu stande kommt, Mr. Bradley?“

Der Kaufmann heuchelte eine unbeforgte Miene und gab sich den Ausdruck eines seiner Sache sichern Mannes.

„Er wird, Mr. Henning, er wird! Ich sagte Ihnen ja schon: ein feiner Kopf! Erst gestern hatte ich mit ihm eine Besprechung. Die Idee, auf welchem Wege der völlig synchron Gang der Walzen zu erzielen ist, hat er schon gefunden und in ganz kurzer Frist wird er mir das endgültige Resultat seiner Versuche mitteilen.“

Dietrich Henning schüttelte jedoch ungläubig mit dem Kopf.

„Ich möchte wohl wissen,“ rief er hitzig, „in welcher Weise Ihr Vertrauensmann die Schwierigkeit, an der ich seiner Zeit scheiterte, beseitigen will.“

Gespannt erwartete der Erfinder die Antwort des Kaufmanns.

Mr. Bradley lächelte in sich hinein. Der gute Henning war wirklich naiv, wenn er glaubte, ihn überlisten zu können. Die Achseln zuckend erwiderte er ernst, mit der Miene des gewissenhaften, rechtschaffenen Mannes, der sich seiner Verpflichtungen wohl bewußt ist: „Darüber behauere ich Ihnen keine Auskunft geben zu können, Mr. Henning. Das ist noch das ausschließliche Geheimnis des Erfinders.“

Dietch Henning fuhr mit einer Geberde der Verzweiflung mit der Hand durch sein Haar.

„Und Ihre Abmachung mit dem Herrn ist derart, daß Sie an ihn gebunden sind?“ fragte er. „Kann ich den Vertrag nicht einmal sehen?“

Mr. Bradley verneinte mit einer entschiedenen Geberde.

„Ich bedaure abermals, Mr. Henning. Das würde meinen geschäftlichen Grundsätzen widersprechen. Sie müssen sich schon an meiner Versicherung genügen lassen.“

„Aber“ — der Sprechende sprang ungesümm auf — „der Herr wird, er muß zurücktreten, wenn er erfährt, daß ich, der richtige Erfinder des Apparats, wieder da bin.“

Mr. Bradley zuckte wieder mit den Achseln.

„Das glaube ich nicht, Mr. Henning. In jedem Fall wird er die Tantième in Anspruch nehmen, die ihm vertragmäßig zugesichert ist. — Und, Mr. Henning, das werden Sie doch selbst einsehen: ich kann Ihnen doch nicht den vollen Erfinderanteil auszahlen und dem andern auch. Was bliebe denn da für mich?“

„Wieviel hat er denn zu verlangen?“ Der Kaufmann lächelte und erklärte trocken und bestimmt: „Darüber zu einem Dritten zu sprechen, würde ebenfalls meinen Grundsätzen zuwiderlaufen.“

Dietch Henning ging aufgeregt in dem Zimmer auf und ab. Die Gedanken überstürzten sich in seinem Gehirn. Das, was ihm da zugemutet wurde, war einfach unmöglich. Er sollte zusehen, wie jemand sein Werk fortsetzte und in seiner Weise zum Abschluß brachte, während er seine eigene Idee, die dem Apparat die Vollkommenheit geben würde, unterdrücken sollte! . . . Wie, wenn er trotzdem — wenn er sich an einen anderen Fabrikanten wandte, mit dem er gemeinsam seine Idee zur Ausführung brachte?

Es schauderte den jungen Mann und ein schwerer Seufzer rang sich von seiner bedrängten Brust los, Nein! Unehrenhaft und wortbrüchig zu handeln, das würde er nie fertig bringen. Er hatte sich Mr. Bradley verpflichtet. Der Vertrag lautete klar und bestimmt. Und wenn er nun in diese schwierige Lage geraten, so war es seine eigene Schuld und höchstens die der besonderen unglücklichen Umstände, die er nicht vorausgesehen hatte. Mr. Bradley war vollkommen in seinem Recht und seine, Hennings, Pflicht war es, das Recht des anderen zu respektieren.

Wenn der Andere nun mit dem Apparat nicht zu stande kam und Henning mit Hilfe eines Konkurrenten seine Erfindung in einer etwas veränderten Weise zur Ausführung brachte, hätte er, Bradley, dann nicht das Nachsehen? Ein gerichtlicher Prozeß war jedenfalls ein langwieriges, umständliches Ding und man wußte nie, was dabei herauskam. Darum war es jedenfalls das Geratene, sich mit dem ursprünglichen Erfinder des Kopiertelegraphen zu einigen. Der andere arme Teufel würde sich mit einer kleinen Summe abfinden lassen, um so mehr, als er ja bisher ohne Ergebnis gearbeitet hatte und selbst im Zweifel sein mußte, ob er überhaupt je ein brauchbares Resultat erzielte. Es hieß nur noch, Hennings Lage klüglich benutzen und möglichst günstige Bedingungen von ihm herauszuschlagen.

Der Kaufmann sah beobachtend zu dem jungen Mann hinüber, der mitten im Zimmer stand, die Stirn in Falten, stumm brütend zu Boden starrend. Er erhob sich von seinem Sessel, trat an den anderen heran und sagte, ihm wohlwollend die Hand auf die Schulter legend: „Sie werden einsehen, mein lieber Mr. Henning, daß Sie sich in das Unabänderliche fügen müssen. Wir befinden uns beide in einer Zwangslage. Ich bedaure ja selbst, daß ich nun gezwungen bin — mit dem anderen zu arbeiten. Aber kann ich denn anders?“

Dietch Henning aber schüttelte heftig mit dem Kopf, ergriff mit leidenschaftlichem Ungestüm die Hand des Kaufmanns und drang mit dem Eifer der Verzweiflung in ihn: „Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, Mr. Bradley, ermöglichen Sie, mir mein Werk selbst zu Ende zu führen. Ich bin zu jedem Opfer bereit.“

„Ja, Mr. Henning, wie denken Sie sich das? Der andere wird von seinen Ansprüchen nicht ein Zota ablassen.“

„Meinetwegen mag er seinen vollen Anteil von den Erträgen der Erfindung erhalten, wenn er nur darauf verzichtet, mir seine Hilfe aufzubringen, wenn er mir nur freie Hand läßt.“

„Aber Sie, Mr. Henning —!“

„Ich begnüge mich mit dem, was Sie mir freiwillig gewähren, Mr. Bradley.“

Der Kaufmann strich überlegen an seinem Bart, zuckte mit den Achseln, heuchelte eine Miene der Ratlosigkeit und des Bedauerns und drehte und wand sich, als befände er sich in der allerunglücklichsten Lage von der Welt, die ihn zwang, gegen sein eigenes Wünschen und Wollen zu handeln.

„Ja, mein lieber Mr. Henning,“ erklärte er endlich, „als Geschäftsmann, der für sein Risiko auch eine Entschädigung und für sein Kapital doch eine bestimmte Verzinsung beanspruchen muß, kann ich wirklich nicht mehr billigen, als ich schon angeboten habe, das Doppelte der Tantième, die wir in unserm Vertrag für die Armen Ihrer Vaterstadt für den Fall ihres Todes ausgesetzt haben. Ich tue da schon ein Uebrigtes und handle eigentlich gegen mein Interesse und gegen mein kaufmännisches Gewissen.“

„Gut!“ Ich willige ein, Mr. Bradley.“

„Aber Ihr Anteil würde dann nur zehn Prozent vom Gewinn betragen, Mr. Henning.“

Der Deutsche zuckte mit den Achseln.

„Ich habe keine Wahl,“ sagte er. „Soll ich lieber verzichten, meine Erfindung zur Ausführung zu bringen, soll ich meine Idee unterdrücken und meine Arbeit durch einen andern verpuffen lassen? Ich will doch, daß das, was ich erfunden und erdacht habe, auch Gestalt annimmt und sich bewährt. Denken Sie doch, Mr. Bradley, das Bewußtsein: Du hast der Menschheit einen Dienst erwiesen, Du hast der Entwicklung der menschlichen Kultur einen Schritt vorwärts geholfen!“

Die Augen des Erfinders leuchteten schwärmerisch und von seinem strahlenden Antlitz sprach alles eher als Bedauern oder gar Schmerz.

Mr. Bradley aber sah den Erfinder an, wie man eine wunderbare, nie gesehene, merkwürdige Erscheinung betrachtet. Dann zuckte er still mit den Achseln und kehrte zu seinem Sessel am Schreibtisch zurück. Die Stimmung des festkamen Menschen da, der Raufsch oder was es sonst war, mußte benutzt werden, um die Sache unabweislich zu machen und den erungenen großen, fast ungläublichen Vorteil ein für allemal sicher zu stellen. Ein neuer Vertrag war rasch entworfen.

Dietch Henning las und unterzeichnete aufatmend, freudestrahlend, als sei er es, der einen großen Gewinn erlangen hätte und der nun am Ziel seiner höchsten Wünsche stände.

Erst draußen vor der Türe kam Dietch Henning das Bewußtsein, daß er in einer anderen wichtigen Frage, die für seine ganze Zukunft fast ebensoviel Bedeutung hatte wie seine Erfindung, noch vollkommen im Unklaren war. Der Eifer des Gesprächs, die Angst um das Werk seines Erfindergeistes hatte die Frage ganz in den Hintergrund gedrängt, die ihm während der Heimreise beständig auf den Lippen geschwebt hatte: Was war mit Carrie Bradley geschehen? War sie Mr. Cunningshams Frau geworden?

Sollte er jetzt umkehren und noch einmal zu Mr. Bradley hinaufgehen? Nein! Am besten, er begab sich geradenwegs nach Madison Square, nach Mr. Bradleys Privatwohnung. Von Harry oder von Carrie selbst wollte er sein Schicksal erfahren.

Aber da hatte er plötzlich, nachdem er ein paar weitere Schritte getan, eine Begegnung, die bewirkte, daß sein Fuß plötzlich stockte und daß ihn ein heimliches Frösteln überfiel. Mr. Cunningsham kam ihm entgegen, in Haltung und Mienen noch ganz der Alte. Das Herz krampfte sich dem Deutschen schmerzhaft zusammen bei dem Anblick des Mannes, gegen den ein unwillkürlicher Haß in ihm emporglomm.

Auch der Proturist der Firma George C. Bradley blieb unwillkürlich stehen, als er Dietch Henning, den er längst unter den Toten wählte, plötzlich, ganz unerwartet, sich gegenübersehen sah. Er riß seine

Augen weit auf; Schrecken, Bestürzung und Zweifel malten sich in dem gelblichen mageren Gesicht. Und als ihn nun der sich ihm Nähernde grüßte — ernst, gemessen —, da verzerrte ein zwiefältiger Ausdruck das Gesicht des entsetzten Joshua Cunningsham, der sicherlich auf den andern fomisch gewirkt haben würde, wenn sich dieser nicht in einer jeder humoristischen Anwendung sehr fernem Stimmung befunden hätte. Der Proturist raffte sich endlich zu ein paar Worten auf.

„Also wirklich, Sie sind es?“ sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. „Erkannte Sie wahrhaftig im ersten Augenblick nicht. Oder vielmehr glaubte, daß mich nur eine Ähnlichkeit täuschte. Na, freue mich um so mehr, daß Sie von den Toten auferstanden sind, mein lieber Mr. Henning, freue mich wirklich außerordentlich.“

Joshua Cunningsham beherrschte seine Gefühle sogar soweit, daß er dem andern seine Hand entgegenstreckte, in die Henning die seine nur widerstrebend, mit einem inneren Frösteln legte.

„Aber woher in aller Welt kommen Sie denn, Sie längst Verschollener, Totgeglaubter?“ fragte Joshua Cunningsham.

Dietch Henning gab eine kurze Erklärung. Das Herz hämmerte ihm hörbar in der Brust. Er mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um sich seine febernde Erregung nicht merken zu lassen.

„Und wie geht es Ihnen, Mr. Cunningsham?“ brachte er endlich hervor.

Der Gefragte schmunzelte.

„Danke,“ entgegnete er mit seiner verbindlichsten Miene. „Die Geschäfte liefen gerade in den letzten Jahren nichts zu wünschen übrig, und da mir Mr. Bradley einen Anteil am Gewinn der Firma eingeräumt hat, so kann ich wirklich nicht klagen.“

Joshua Cunningsham machte eine kleine Pause. Dietch Henning konnte ein leises Zusammenzucken nicht unterdrücken.

„Und sonst?“ stieß er hervor, den Atem anhaltend mit stockendem Herzschlag.

„Sonst?“

„Nun — sagten Sie mir nicht einmal, daß Sie sich entschlossen hätten, zu — heiraten?“

Ein Lächeln umspielte die schmalen Lippen Joshua Cunningshams.

„Allerdings!“ bestätigte er. „Zu Ende des Jahres werde ich endlich Ernst machen. Wir wollten erst den Frieden und völlig ruhige, gesicherte Zustände abwarten, meine Braut und ich.“

Es kostete Dietch Henning eine fast übermenschliche Anstrengung, um seine Haltung zu bewahren und sich nicht merken zu lassen, ein wie heftiger Sturm in seiner Seele tobte.

Er hatte das Gefühl, daß Joshua Cunningshams Augen forschend, erwartungsvoll auf ihm hafteten, und daß es wohl schädlich sein würde, mit ein paar beglückwünschenden Worten seiner Anteilnahme Ausdruck zu geben. Aber es war ihm unmöglich, einen Glückwunsch über die Lippen zu bringen. Er zwang sich nur die höflich laue Bemerkung ab: „Da haben Sie ja lange warten müssen, Sie und Miß Bradley, Ihre Braut befindet sich doch wohl?“

„Haben Sie sich noch nicht gesprochen?“ fragte Joshua Cunningsham etwas hastig und sah dem Gegenüberstehenden abermals mit seinen spähenden, durchdringenden Blicken an.

„Nein. Aber ich werde nicht verfehlen, Miß Bradley noch heute oder morgen meine Aufwartung zu machen. Und nun will ich Sie nicht länger aufhalten, Mr. Cunningsham.“

Dietch Henning atmete auf, als er endlich aus dem Bereiche dieses Menschen war, den er haßte wie sonst niemand auf der Welt und den er doch beneiden mußte mit allen seinen Sinnen.

Seinen Besuch in der Bradleyschen Privatwohnung sah der Heimgekehrte vorläufig auf. In der Stimmung, in die ihn die Begegnung mit Joshua Cunningsham verlegt hatte, wäre es ihm unmöglich gewesen, Carrie Bradley in der ruhigen, korrekten Haltung, die er gerade ihr gegenüber an den Tag legen mußte, zu begegnen. Freilich, die Pflicht der Höflichkeit und der Zwang der konventionellen Sitte nötigten ihn, sich des unumgänglichen Besuchs am nächsten Tage zu entledigen.

Die vier Jahre, seit er sie nicht gesehen, waren nicht spurlos an Carrie Bradley vorübergegangen. Ihr Teint war blässer geworden, ihr Antlitz hatte einen noch ernsteren, geistig reiferen Ausdruck, als er der einzigen Tochter Mr. Bradleys schon früher eigen gewesen. Wie ein Hauch von Schwermut lag es auf den fein gezeichneten Zügen, denen für einen Seelenkundigen deutlich aufgeprägt war, daß die Besizerin derselben seelisch viel erlebt und durchlitten haben mußte.

Freilich, als jetzt Dietrich Henning ihr entgegen trat, breitete sich ein zarter, rosiger Schimmer über das ganze Gesicht, und aus den seelenvollen braunen Augen leuchtete ihm ungeheuchelte warme Herzlichkeit entgegen.

Sie standen sich eine Weile wortlos gegenüber, Hand in Hand, beide, wie es schien, gleich tief ergriffen. Sie war es, die zuerst ihre Gemütsbewegung soweit zu beherrschen wußte, daß sie ihren Empfindungen in einigen Worten Ausdruck zu geben vermochte. „Papa hat mir erzählt, was Sie überstanden, was Sie alles erlitten haben. Desto herzlicher begrüße ich Sie nun, desto größer ist meine Freude, daß Sie allen Gefahren glücklich entkommen sind, daß Sie nun wieder zu Hause, daß Sie wieder bei uns sind.“

Ihre Stimme zitterte, ihre Augen schwammen in feuchtem Glanz. Dietrich Henning hatte das energische, willensstarke junge Mädchen nie so weich gesehen — mit einer einzigen Ausnahme. Die Erinnerung an die Abschiedsszene, die sich vor vier Jahren zwischen ihnen beiden abgepielt hatte, tauchte unwillkürlich in ihm auf. Auch damals war sie ihm mit derselben Innigkeit, mit demselben warmen Gefühl begegnet.

Er beugte sich über ihre Hand und rang nach Worten. Ein heftiger Schmerz durchfuhr ihn. Aber er brachte es doch endlich über sich, ein paar konventionelle banale Worte zu stammeln.

„Ich danke Ihnen, Miß Bradley, Sie sind sehr lebenswürdig.“

Sie sah ihn erstaunt an, wie es schien ein wenig enttäuscht. Plötzlich suchte ein leichtes Lächeln über ihr Gesicht.

„Sie sprachen schon mit Harry?“

„Nein, Miß Bradley.“

„Aber mit Mr. Cunningham?“

„Ja,“ stieß er heraus, während er instinktiv sein Gesicht abwandte, auf das sich ein Schatten senkte. Und mit einer übermenschlichen Anstrengung zwang er sich zu sagen: „Gestatten Sie mir — meinen aufrichtigen Glückwunsch zu Ihrer bevorstehenden Heirat mit . . .“

Mehr brachte er nicht heraus.

„Erzählte Ihnen Mr. Cunningham davon?“

„Erzählte Ihnen Mr. Cunningham davon?“

„Ja, Miß Bradley.“

Ihre Augen strahlten klar und energisch und ihre Stimme hatte einen festen, entschlossenen Klang, während sie fast hastig erklärte: „Mr. Cunningham ist allzu vornehm gewesen, als er Ihnen von einer Heirat mit mir als von einer feststehenden Tatsache gesprochen hat. Ich habe ihm nur zugesagt, daß ich, wenn ich mich überhaupt noch zu heiraten entschließen könnte, seine Frau zu werden bereit sei, weil Papa es wünschte, weil ich ihn mit Harry dadurch zu versöhnen gedachte und weil ich annahm . . .“

Sie brach plötzlich ab, während eine flammende Röte in ihrem Gesicht aufstieg.

In grenzenloser Ueberraschung blickte Dietrich Henning auf; mit allen seinen Sinnen hörte er ihr zu, in atemloser Spannung.

Carrie tat einen tiefen Atemzug.

„Wie werde ich Mrs. Cunningham werden, nie!“ tief sie.

Und mit einem Lächeln, aus dem halb Befangenheit, halb Schelmerei sprach, fuhr sie fort: „Ich werde mich überhaupt nicht mehr verheiraten. Ich bin schon sechsundzwanzig Jahre alt. Außer Mr. Cunningham, den wohl nur geschäftliche Gründe leiteten, wird mich ja auch niemand mehr mögen.“

Dietrich Henning fühlte sein Herz mit einer Heftigkeit in seiner Brust pochen, daß ihm bald die Sinne vergingen. Von Carries Antlitz strahlte ihm ein so bezwingender, hinreißender Ausdruck entgegen, daß er keine Bewegung nicht mehr zu beherrschen vermochte, daß er vollends in Ekstase geriet. Wie im Taumel handelte er, als sich jetzt keine Arme gegen sie ausstreckten und als der jaudzende Ruf: „Carrie!“ über seine Lippen trat.

Was sich in den nächsten Sekunden ereignete davon konnte er sich auch später bei ruhiger Gemütsverfassung keine klare Rechenschaft geben. Er wußte

Der arme Joshua Cunningham! Die Millionen, die er schon als Carrie Bradleys Mitgift und Erbe in seinem Besitz wähte, zerrannen ihm unter den Händen. Sein Aergern, seine Aufregung war so groß, daß er eine volle Stunde später in den Geschäftsräumen erschien als gewöhnlich. Und seine Zerstretheit war so auffällig, daß Mr. Bradley, der allerlei geschäftliche Dinge mit seinem Profuristen besprach, schließlich sich ärgerlich unterbrach mit der Frage: „Aber was haben Sie denn, Cunningham? Sie hören mir ja garnicht zu.“

„Mir geht eben etwas durch den Kopf,“ antwortete der Gefragte. „Was fangen wir nun mit Mr. Henning an? Seine Stellung ist besetzt.“

Mr. Bradley räusperte sich, schlug behaglich ein Bein über das andere mit der Miene eines Menschen, der mit sich selbst außerordentlich zufrieden ist.

„Sie bringen mich da auf ein Thema,“ antwortete er, „das ich ohnehins noch heute mit Ihnen besprochen hätte. Ich habe nämlich mit Mr. Henning eine Abmachung getroffen, die ich aber auf unsere Firma übertragen will.“

Und er berichtete nun ausführlich über den von Henning erfundenen Kopier-Telegraphen und von seinen Verhandlungen mit Henning. Er legte den zwischen dem Erfinder und ihm geschlossenen Vertrag vor, der ihm fast den ganzen Ertrag aus der Ausbeutung der Erfindung sicherte, und er gab auch dem aufmerksam Zuhörenden, von dem mit einemmale alle Zerstretheit gewichen war, mit der schmerzlichen Selbstzufriedenheit, die ihn erfüllte, eine offenerzige Darstellung der klugen Schwachzüge, mit deren Hilfe er dem Erfinder den Hauptanteil an dem voraussichtlichen Gewinn abgelistet hatte.

(Schluß folgt.)



Das Sibirialtar Ostasiens. (Text Seite 38).

nur, daß Carrie plötzlich an seiner Brust ruhte und mit selig verklärten Augen zu ihm emporlächelte. Und dann hielten sie sich umschlungen lange, lange, ohne ein Wort zu sagen, einander tief in die Augen schauend, bis plötzlich die ihren überströmten und sich ihr Glücksgefühl, das ihr beinahe das wildklopfende Herz zersprengte, in einem erlösenden kramphastigen Schluchzen Luft machte.

Da beugte er sich herab zu ihr und flüsterte ihr besänftigende, süße, lösende Liebesworte zu, bis sie ihm, sich zu ihm emporredend, unter Tränen lächelnd, ihre Lippen zum ersten flammenden Liebeskuss bot. —

Joshua Cunninghams ohnehin nicht liebliches Gesicht verzog sich zu einer so häßlichen Grimasse von Wut, Zorn und Haß, daß er selbst vor sich erschraf als sein Blick zufällig in den Spiegel fiel.

Ein Brief, den er soeben mit der Morgenpost erhalten und der er hastig, in sich schnell steigender Erregung durchflog, war es, der diese Wirkung hervorbrachte.

Die festen, klaren Schriftzüge des mit einem wilden Fluch auf den Fußboden geschleuderten Briefchens rührten von Carrie Bradleys Hand her und der Inhalt war eine offene, ehrliche Mitteilung von dem, was sich gestern nachmittag zwischen ihr und Dietrich Henning zugetragen hatte.

Ein Duell im Luftballon.



Im Hippodrom zu Paris bestieg eines Tages der berühmte Aeronaut Godard den Luftballon und zwar in Begleitung eines Mannes, der tausend Franks für diese Fahrt zahlte. Das Wetter war günstig, der Ballon stieg sehr hoch.

„Welchen Eindruck macht die Fahrt auf Sie?“ fragte Godard seinen Begleiter, einen reichen Partikulier.

„Gar keinen!“ erwiderte dieser lakonisch.

„Ich bewundere Sie, Sie sind der Erste, der in solcher Höhe nicht Unbehagen fühlt.“

„Steigen wir noch höher,“ erwiderte der Begleiter mit einem bewunderungswürdigen Phlegma.

Godard warf Ballast aus, und der Ballon stieg noch höher.

„Was fühlen Sie jetzt?“

„Nichts, gar nichts, keine Furcht, kein Unbehagen,“ erwiderte der Partikulier in so unzufriedenem Tone, als wäre er sehr enttäuscht worden.

„Um so schlimmer,“ sagte Godard lachend, „ich kann Ihnen keine Furcht mehr einjagen. Wir sind hoch genug gestiegen und müssen an die Rückkehr denken.“

„An die Rückkehr?“

„Gewiß, es wäre gefährlich, höher zu steigen.“

„Die Gefahr schreckt mich nicht, ich will noch nicht zurückkehren.“

„Was sagen Sie?“ fragte Godard etwas betroffen.

„Höher will ich, immer höher; ich habe tausend Franken bezahlt, um eine Empfindung in mir zu erwecken, und ich will sie haben. Bevor ich nicht

einen Eindruck empfinden, werden wir nicht hinabsteigen."

Godard lachte, denn er nahm die Sache für einen Scherz; allein sein Gefährte faßte ihn an der Kehle und sagte:

"Wollen Sie höher steigen oder nicht? Ich will einen Eindruck haben!"

Godard hielt sich in diesem Moment für verloren. Er sah seine Gefährten an, und dessen starre, wild aufgerissene Augen überzeugten ihn, sein Gefährte sei ein Narr. Wie kann man einem Narren Raison beibringen? Wer soll einem hoch in der Luft helfen? Wenn der unglückselige Luftschiffer noch Waffen gehabt hätte; allein bei einer Reise durch die Luft nimmt man keine scharfgeladenen Pistolen mit; man fürchtet keine räuberischen Anfälle zwischen Himmel und Erde.

Die Erde war 1500 Meter unter ihnen, der Gedanke an ein Herabstürzen entsetzlich, und doch konnte eine Bewegung des Nasenden sie zur Folge haben. Godard überlegte fallblütig einige Sekunden.

"D. Spitzbube," sagte der Narr, "Du willst Dich über mich lustig machen? Du hast mir tausend Franken abgenommen, und ich soll kein Gefühl empfinden? Nun sollst Du aber tanzen, und ich werde lachen."

Der Narr war mit großer Muskelkraft begabt, und Godard dachte daher nicht an Verteidigung.

"Was verlangen Sie von mir?" sagte er in ruhigem, unterwürfigen Tone.

"Ich will mich unterhalten, also sehen, wie Du Purzelbäume machst, wenn Du hinabfällst," sagte der Narr mit rohem Lachen. "Aber früher will ich noch eine Aufregung haben, ich werde auf dem Strickfranze reiten."

Der Narr zeigte mit den Fingern nach oben, dann begann er an den Stricken hinaufzuleitern. Godard ätzte für das Leben des armen Narren. "Unglücklicher!" rief er. "Sie werden hinabstürzen! Ein Schwindel wird Sie erfassen!"

"Kein Wort," rief dieser, "oder ich werfe Dich hinab!"

"Lassen Sie sich wenigstens einen Strick um den Leib binden, damit Sie an dem Ballon angebunden bleiben!"

Dem Narren schien die Nützlichkeit dieser Vorsicht einzuleuchten, und er willigte ein. Als er an dem Stricke befestigt war, kletterte er wie ein Eichhörnchen an den Stricken empor, und beim Ballon angekommen, setzte er sich ruhig rittlings auf den Kranz, wie er gesagt hatte. Dann stieß er ein Triumphgeschrei aus und zog ein Messer aus der Tasche.

"Was wollen Sie tun?" rief Godard, der befürchtete, er wolle den Ballon beschädigen.

"Mir es bequem machen," rief der Narr herunter, während er den Strick, den ihm Godard umgebunden, abschnitt.

Godard schloß die Augen, um es nicht zu sehen. Der Narr klatschte vor Entzücken in die Hände und stieß mit den Fersen gegen den Ballon, als ob er Sporen hätte, um die Fahrt zu beschleunigen. "Und jetzt," schrie er, "wollen wir uns unterhalten! Du hast hinab gewollt, hinunter sollst Du, und schneller, als Du es Dir denkst!"

Godard hatte nicht Zeit gehabt, eine Bewegung zu machen, oder ein Wort zu sprechen. Ehe er noch die höllische Absicht des Verrückten erraten konnte, hatte der Narr drei — vier von den sechs Stricken abgeschnitten, welche die Gondel an dem Ballon halten. Das Schiffchen hing bereits ganz nach einer Seite, denn es hing nur noch an zwei Stricken, man kann sagen, an einem Faden. Godard wäre verloren gewesen, wenn er sich nicht an diesen mit aller Kraft gehalten hätte. Das Messer des Narren näherte sich den letzten Stricken; noch ein Augenblick, und alles war vorüber.

"Nur ein Wort," rief Godard.

"Nichts da, keine Gnade," heulte der Narr.

"Ich verlange keine Gnade, — im Gegenteil!"

"Was willst Du denn?"

"In diesem Augenblick sind wir nur 1500 Meter hoch."

"Und das wird häßlich sein, wenn Du so tief fällst!"

"Das ist mir aber nicht tief genug!"

"Wieso?" fragte der Narr betroffen.

"Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß eine solche Höhe nicht genügt, um einen Menschen zu tödten; ich will lieber tot sein, als ein Krüppel. Ich verlange also nur, daß Sie mir die Gnade erweisen, mich aus der Höhe von zweitausend Metern herabzustürzen."

"Gewährt!" rief der Narr.

Godard hielt heldenmütig sein Wort. Er warf eine Menge Ballast aus; der Ballon stieg in wenigen Sekunden zweihundert Meter höher. Während der Narr diese Operation mit drohender Miene überwacht, denkt der Luftschiffer daran, eine andere Bewegung auszuführen. Unter den Stricken, welche erhalten waren, bemerkte Godard jenen, mittelst dessen man das Ventil öffnen kann; er zog daran, und das Gas strömte heraus. Die Wirkung stellte sich bald ein. Nach und nach wurde der Narr betäubt. Godard ließ sich langsam zur Erde nieder; das Drama war zu Ende.

Godard, auf dem sicheren Boden stehend, rächte sich nicht; er rief den Narr ins Leben zurück und führte ihn mit gebundenen Händen nach der nächsten Mairie.

In der Millionenstadt verschwunden.

In eigenartiges Experiment hat der Londoner Daily Express veranstaltet, das über den Wert einer „steckbrieflichen“ Verfolgung einige Aufschlüsse zu geben vermag. Ganz London ist bekanntlich in Aufregung über das Verschwinden einer Aertzin; alle Welt sucht nach ihr, und nirgends ist eine Spur von ihr zu entdecken. Das Blatt hat also eine Journalistin, Miss Watson, beauftragt, freiwillig in London zu „verschwinden“; es veröffentlichte ihr Porträt und ihre genaue Personalbeschreibung und versprach demjenigen, der die Gesuchte, die in London umherging, entdeckte, eine Belohnung von 2000 Mark. Am ersten Tage ist es niemand gelungen. Miss Watson schilbert nun selbst ihre Erfahrungen wie folgt: „Ich sollte in London bleiben und habe es getan. Montag war der erste Tag, an dem die Nachricht von meinem Verschwinden bekannt gemacht war, an dem die Suche also begannen konnte. Ich kann kaum meine Gefühle beschreiben, als ich beim Frühstück in einem Logierhaus in Bloomsbury die Nachricht von meinem Verschwinden auf der ersten Seite des Express las. Bald sprachen alle über die vermißte Journalistin. Ich fühlte, wie mir das Blut in die Schläfen stieg, und ich schien abnehmend rot und weiß zu werden; denn obgleich ich unter gewöhnlichen Umständen nicht leicht erregbar bin, war das doch ein bißchen zu viel für mich. Jeden Augenblick hatte ich das Gefühl, man würde meine Verwirrung bemerken und die verhängnisvolle Frage an mich richten, aber seltsamerweise geschah das nicht. Nach dem Frühstück schenderte ich bis zehneinhalb Uhr langsam umher und fuhr dann mit der „Tropenny-Tube“ von der Station Britisches Museum nach Bondstreet. Im Wagen hörte ich, daß einige Personen über das Verschwinden von Mrs. Watson sprachen. Ich bemerkte, daß mehrere Personen jeden in Schußweite prüften, aber stets gingen ihre Augen über mich hinweg. Im Aufzug war es ebenso. Von der Station Bondstreet ging ich langsam die Defordstreet zum Marmorbogen hinaus. Hier sah ich, wie ein Mann an vier Frauen herantret, sie augenscheinlich etwas fragte, dann den Hut lüftete und sich abwandte. Er folgte mir einige Meter, machte es mit mir ebenso und fragte: „Sind Sie Miss Watson?“

Ueber dieses unmannliche Benehmen war ich entrüstet, ich drehte ihm also den Rücken und sah in ein Schaufenster hinein. Hätte er mir gesagt, er halte mich für Miss Watson, und hätte er mir die Gründe dafür angegeben, anstatt nicht jede Vorübergehende auf gut Glück anzusprechen, so hätte ich mich gleich ergeben. Vom Marmorbogen fuhr ich in einem Omnibus bis Sloane Street. Ich tat das nur, um in Berührung mit dem Publikum zu sein. Wohin ich ging, fühlte ich, daß Luch-

augen mich bewachten, und jeden Augenblick hielt ich für den letzten meiner freien Knechtschaft. Sie blieb jedoch, wie erwähnt, unerkannt.

Am Heckenrain.

Ich hab' mein bißchen Glück begraben
Am Heckenrain, wo ich es fand.
Die fremden, kalten Menschen haben
Daran gerührt mit rauher Hand.

Ein welches Zweiglein dunklen Klieder
Und einen Ring mit blauem Stein,
Ein paar vergess'ne kleine Lieder,
Die leg ich noch zu ihm hinein.

Dann ranken wieder Purpurwinden
Sich von der Hecke übers Grab. —
Es soll kein Mensch die Stätte finden,
Wo ich mein Glück begraben hab.

m. x.

Vermischtes.

Das Sibirialer Ostiens.

Die Hoffnung, daß ein kriegerischer Konflikt in Ostasien zwischen Japan und Rußland sich vermeiden lassen werde, ist so gut wie vernichtet, wenn die Meldungen von den beiderseitigen Schiffsbewegungen sich bemahrbeten. Abgesehen davon, daß ein russisches Schlügenregiment von Norden her über die mandchurisch-foreanische Grenze nach Korea hineinmarschiert ist, wurde das Auslaufen der russischen Flotte aus Wladiwostok und der japanischen aus Nagasaki bezw. Saseho gemeldet. Letztere soll südliche foreanische Häfen, u. a. das von den Russen im Frühjahr 1900 schon einmal besetzte Majampo mit Beschlag belegen und sie führt daher entsprechend starke japanische Truppenmassen an Bord, und die Landung derselben steht unmittelbar bevor. Damit würde Japan, wie unsere Karte auf Seite 37 zeigt, die Meerespassage zwischen Nagasaki und der Südspitze Koreas auch von letzterer aus so völlig beherrschen, daß der Seeweg der russischen Flotte zwischen Wladiwostok im Osten und Port Arthur im Westen völlig unterbunden wäre; dies geht aus unserer Uebersichtskarte so deutlich hervor, daß man die russische Auffassung, Majampo sei das „Sibirialer Ostiens“, daß keinesfalls dauernd in japanische Hände fallen dürfe, für durchaus zutreffend annehmen muß.

Der Hafen Majampo liegt an der Südspitze Koreas, umweit Fusan, westlich von dieser Stadt, also etwa auf halbem Wege zwischen Wladiwostok und Port Arthur. Unsere Karte enthält unten rechts eine Uebersicht des hier inbetracht kommenden ostasiatischen Gebietes, aus welcher die hohe strategische Bedeutung Majampos hervorgeht. Majampo beherrscht den Verkehr Japans mit Korea nahezu vollständig und liegt dabei, wie erwähnt, in der Mitte zwischen den beiden russischen Kriegshäfen in Ostasien. Dem Hafen unmittelbar vorgelagert liegt, wie aus dem oberen Teile unserer Karte zu ersehen ist, die Insel Gorgabo. Rußland hat nun in einem Vertrage mit Korea im Jahre 1900 erreicht, daß kein Teil von Gorgabo anderweitig veräußert werden darf. Dieses Vorgehen zeigt, daß Rußland eine Anwartschaft auch auf diese Insel beansprucht, die von hohem strategischen Werte ist, da sie den Hafen von Majampo beherrscht. Der Hafen ist von der Natur sehr begünstigt. Er hat ein sehr tiefes und genügend breites Fahrwasser, eine geschickte Ankerbude und ist selbst von schlagenden Eilgeln umgeben. An seinem inneren Teil befindet sich ein foreanisches Fort. Der Ausbau des Hafens zu einer großen Marinestation läßt sich sehr gut bewerkstelligen. Deutschland ist trotz seiner Besitzung von Kiautschau, welche unsere Leser ebenfalls auf der Karte verzeichnet finden, an den russisch-japanischen Handeln in keiner Weise selbst beteiligt; jedoch ist die ostasiatische Kreuzerflotte jetzt im Hafen von Tzingtau an der Bucht von Kiautschau zusammengezogen, sobald die deutschen Interessen, sollten sie irgendein bedroht oder verletzt werden, jedenfalls wirksamen Schutz erfahren werden.

Schlagen als Quellschlinder. Die längst, ja schon den Alten bekannte Tatsache, daß Schlangen, und unter diesen besonders die Ratterarten, ein feines Empfinden

Kufeke's Kinder-
mehl
hervorragend bewährt bei
Darmkatarrh,
Diarrhoe,
Brechdurchfall etc.
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

für die Unterschiede der Bodentemperaturen, sobald sie in der Nähe von warmen Quellen, wie Wiesbaden und Nauheim, in großer Anzahl aufgefunden werden, rührt der französische Naturforscher Mabeuf in seiner Broschüre über die Eigenschaften der Schlangengifte in interessanter Weise auf. Dem Forscher fiel es auf, daß im Bergland der Auvergne, besonders im Tale von Dorboque,

also in der Nähe des Vulkankegels Mont Dore, ungewöhnlich viele Schlangen angetroffen wurden, trotzdem in dieser Gegend die Reptilien kaum die Bedingungen ihrer Gattung finden konnten. Der Gelehrte untersuchte nun die Bodentemperaturen und fand, besonders auf einer Stelle, eine solche von rund 47 Grad. Um zu erfahren, wie stark die Erdwärme nach dem Inneren der Erde

zunehmen würde, grub er ein Loch, und plötzlich stieg unter dem Spaten eine heiße Quelle heroor. — Das Schlangenbad im Tale der Dordogne war bloßgelegt. — Die heilkräftige Quelle wird nun dem Tale zum Segen gerechnet und da, wo sich früher giftige Schlangen unheimlich vermehrt, hat sich ein fröhliches Baderleben entwickelt.

Heiteres.

Ein Schaumeier. Sportsman (der sich in einem Zigarrenladen eine Badefarte kauft): „Bitte, überzeugen Sie sich, ich bin Mitglied des Turnvereins, des Ruderklubs, des Gesangvereins, Polyhymnia, des Raderklubs, „Flegler“ und des Stenographenvereins, „Gabelsberger“. Da jeder Verein 25 pSt. Ermäßigung hat, so erhalte ich insgesamt 125 pSt. Ich bekomme also die 80 Pfennig-Karte gratis und für die noch bleibenden 20 Pfennig geben Sie mir zwei Stück zu 10 Pfennig, mittelstark und ziemlich dunkel.“

Unter Freunden. „Schau, Anna, dort geht mein Bräutigam.“ „So?“. „Der schaut aber doch ganz vernünftig aus!“

Beim Heiratsvermittler. „Also das Fräulein hat 50 000 Mark Mitgift; ich wäre nun begierig, ihre Fehler kennen zu lernen.“ — „Fehler?“. „Bei 50 000 Mark gibts keine Fehler — höchstens „besondere Kennzeichen!“

Widerspruch. „Sagen Sie mal, was kostet es denn in dem Trinkerahel pro Monat!“ „170 Mark.“ — „Ich glaube, für die gesamte Pension würden nur 150 Mark gereichen.“ — „Ganz recht, aber 20 Mark sind die unvermeidlichen Trinkgelder!“

Immer sachgemäßer. Maler: „Und wie wünschen der Herr Kommerzienrat das Wohnzimmer ausgeschmückt? Tafelbilder, Motetten oder Fresken?“ — „Was es frog?“ — „for's Wohnzimmer nehmen wir doch selbstbedeutend Fresken!“

Das Liebste. „Nun, Karlehen, welche Stunde ist Dir die liebste in der Schule?“ fragt der Dufel. „Die Frühstückerstunde“, meint Karlehen freiherrlich.

Gelungene Absicht. Ein Schüler hatte seinen Nachbar einen „dümmen Gel.“ geschimpft und sollte Abbitte tun. Da er sogleich dazu bereit war, aber nicht recht wußte, wie er sich ausdrücken sollte, half ihm der Lehrer zum Anfang: „Es tut mir leid, daß —“ und forderte ihn nun zur Ergänzung auf. Diese lautete: „Es tut mir leid, daß Du kein dümmner Gel bist!“

Leicht abgeholfen. „... Der Mietzpreis für das Zimmer ist mir zu hoch!“ — „Es hat aber doch zwei Fenster, Herr Doktor!“ — „Ach was, da verhängen Sie eben eines!“

Folgende wirklich bescheidene Bitte richtet der Eigentümer eines Restaurants im Osten von London an seine „werten Gäste“: „Diejenigen Gäste, welche unsere Messer, Gabeln und Löffel mit sich nehmen, werden gebeten, solche nicht in die Tageszeitungen einzuwickeln.“ — Dieses Verlangen hat, wie berichtet wird, unter den Kunden des Restaurants Unzufriedenheit erregt, da das erwähnte Verpackungsmaterial ebenso bequem wie billig war, aber einige ehrliche Gäste haben sich rasch aus der Verlegenheit geholfen, indem sie die Tischtücher zum Einwickeln benutzten.

Für die Hausfrau.

Kaltes Fischragout. 6 Personen, 1/2 Stunde. 50 Gramm Butter läßt man in einer Kasserolle heiß werden, verührt damit die feingehackte Schale einer Zitrone und 1-2 Schalotten, ohne diese aber Farbe nehmen zu lassen. Unterdessen hat man 3 frische Eigelb mit einem Schöpfel Mehl, einem Glas Wasser und einem Glas Wein recht glatt verquirlt, füllt dies unter beständigem Umrühren zu der heißen Butter, gibt Salz und etwas geriebene Muskatnuss dazu, läßt alles zu gut dicklicher Sauce kochen, schmeckt sie ab, würzt sie mit einigen Tropfen Maggi's Würze, gießt sie über die übriggebliebenen, auf einer Schüssel angerichteten, möglichst von allen Kräften befreiten Fischstücke und läßt das Gericht erkalten.

Kaffeebuden. Es wird ein guter Kuchen von folgender Mischung: 1 Kilo Mehl, 1 Pfund Butter, zwei ganze Eier, 85 Gramm Hefe, 80 Gramm würfelig geschnittenes Zitronat, etwas Salz, etwas Muskatblüte, nach Belieben eine Reiniungst Kardamom und 3/4 Eier Milch. Hat man alles gut verarbeitet, so vollt man den Teig recht dünn auf ein Blech aus und läßt ihn gehen. Ist dies geschehen, so bestreicht man die Oberfläche mit etwas gesüßtem Rosenwasser und freunt dann gleichmäßig darauf eine Mischung aus 300 Gramm nicht zu fein gestoßenem Zucker, 75 Gramm süßen und 15 Gramm bitteren Mandeln, ebenfalls ge-

Vexierbild



„So ist Aschenbrödel?“

hacht, den Saft einer Zitrone und etwas gestoßenem Zimt. In 10-15 Minuten ist dieser Kuchen gebacken, und scheidet man, wenn er verflüchtigt ist, aber ehe er kalt wird, die gewünschten Streifen oder Stücke heraus.

Wäsche. Ein gutes Waschmittel ist das Fettlaugenmehl. Dieses ist eine gelblichweiße, mehlartige Masse, welche feineret ägende, der Wäsche gefährliche Stoffe enthält. Die Waschmethode ist folgende: Die Wäsche wird mit kaltem Wasser eingeweicht und ausgewrungen. Unterdessen bereitet man im Waschkessel die zum Einrühren der durchnässten Wäsche erforderliche Lauge. Auf sieben kleine Eimer Wasser nimmt man 750 Gramm Fettlaugenmehl, welches sich im kochenden Wasser sofort löst. Ein Teil der anzuwendenden Wäsche wird in dünner Lauge in das Waschkessel gepackt, ein bis eineinhalb Eimer der kochenden Lauge darauf gegeben und so fortgefahren, bis die Wäsche und Lauge verbraucht sind. Die Wäsche bleibt mindestens zwei, höchstens vierundzwanzig Stunden in der Lauge stehen. Läßt man die Wäsche, was bei pöthlicher Erkrankung der Hausfrau, unerwarteten Besuch oder dergleichen leicht vorkommen kann, einen Tag länger in der Lauge stehen, so wird sie quittengelb und ist kaum wieder weiß zu bekommen. Soll das eigentliche Waschen am anderen Tage beginnen, so läßt man die Lauge durch das Spundloch ablaufen, macht sie heiß, gibt sie in diesem Zustande abermals über die Wäsche und wäscht sie nun darin. Selte ist kaum noch erforderlich, doch kann man zum Auswaschen der Hemd- und Kniebundchen und sonstiger Schmutzschwielen immerhin ein Stück Selte zur Hand nehmen. Die Wäsche muß in der Lauge steckenlos rein gewaschen werden. Man steht sie nun stückweise durch und tut sie dann ungefleckt in den Kessel, um sie kurze Zeit in klarem Wasser zu kochen. Dann wird sie ausgewunden und nochmals gespült. Man rechnet auf einen Tragkorb voll nasser, weißer Wäsche 500 Gr. Fettlaugenmehl; das bunte Zeug und die Strümpfe wäscht man derselben Lauge nach, die natürlich immer wieder erwärmt wird. Das Fettlaugenmehl greift die Farben nicht an und ebenso wenig die Hände der Wäscherinnen. Schmierseife, Soda und dergleichen soll man nicht gut mit dem Mehle zusammen in Anwendung bringen können.

Einfaches Verfahren, Teppiche zu reinigen. Ich kaufe für 40 Pfennige Sauerkraut, drücke es tüchtig aus und bestreue den Teppich damit, wobei ich an der linken Seite des oberen Gewebes anfangen. Ich reibe den Korb fortwährend auf dem Teppich hin und her. Davon wird der Schmutz entfernt, und die Farben werden aufgehellt. Nachdem die schmutzigen Kohlröster fortgenommen sind, nehme ich reinen Kohl und fahre so fort, bis der ganze Teppich geerntet ist; dann schüttele ich ihn mit Hilfe einer Person tüchtig ab, entferne etwaige Fächerchen von dem Kohl, und der Teppich ist wieder wie neu. Auch Sophas mit Wollbezug, Kissen und dergl. reinige ich auf diese Weise.

Gelbe Streifen in der Wäsche zu verhindern. Manche Stoffe bekommen trotz des sorgfältigsten Spülens beim Trocknen gelbe Streifen. Ein sicheres und dabei einfaches und billiges Mittel dagegen ist, den Stoff vor dem Aufhängen kurze Zeit in lauwarmes Salzwasser zu legen. Damit beugt man dem Zueinanderlaufen der Farben vor. Eine Hand voll Salz genügt für ein Kleid.



Unser Arzt sagt: **Vectal** — Hustentod! **Pectal-Tabletten** besessigen heilbaren Husten, Heiserkeit, Verschleimung in wenig Stunden! In Tausenden Familien stets zur Hand. Dankschreiben aus aller Welt amsonst franko. Goldene Medaillen: Berlin, London, Paris. **Patentamtlich gesch.** (Vergleichen: Senega, Guttat, Eucalyptin, Verbafalam, je 1 gr. Benzoesäure, 0,85 Eucalyptin, 45,5 Benzoesäure, 0,0085 Benzoesäure) **Apothek** zum **Eisernen Mann**, Strassburg i. E. 8.



In 10-12 Tagen einen blutendreichen, farnmet-vorgeschrieb. Verfahren zur rationellen Pflege der Haut, ohne Verunstaltung, ohne Verunreinigung und sicher im Erfolg. **Geichtspittel.** **Wittner, Sommerprophet, Waffner, Gerber, Wargen** Gebrauch, Gebrauch verschwinden unter Garantie, und die Gesichtshaut wird jugendlich. **Verband** der nötigen Mittel, vollständig zum Erfolg, für 20 Pf. 3- und 50 Pf. **Verband** aller Vertriebs für ganz Deutschland bietet in ihrer anerkannt vorzüglichsten Wirkung einzig dastehenden Mittel nur durch das **General-Depot F. E. Munkel, Hofgelsmar W. 65.**

Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 305
Beste direkte Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art.
Kataloge kostenfrei

Musikinstrumente
werke billigst
Thüringer Musikhaus, Apolda 10.
O. Köber, vorm. F. Aug. Burkhardt.

Buchführung lehrt buchhalterisch
Prospekt gratis.
O. HAERTEL, Grlitz.

Alles
für Blattentwerfer, Vorlagen für
Laubsäger, Schnitzerei, Holzbrand
etc., sowie alle Utensilien u. Materialien
hierzu. **Illustr. Kataloge f. 30 Pf.**
Mey & Widmayer, München 13.

Altbewährt
MAGGI'S Suppen- u.
Speisen-
Würze
einzig in ihrer Art.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co.
Markneukirchen Nr. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrirte Hauptkataloge postfrei.

Clichés **Atolypie**
und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Kanstanzial
Berlin S.W.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Ritterstrasse 50.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäfts-Inhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Jedermann former sein eigener Lehrer!

Es versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Marby (Aschenformel)

„Der perfekte Buchhalter in einfacher und doppelter Buchführung“

gegen vorherige Einsendung von M. — 85 kommen zu lassen.
Mein Leitfaden macht die Grundzüge beim Buchen, Uebertragen und Abschließen der Bücher durch beigefugte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich; falsche Buchungen daher former unmöglich!

Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höhers Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag

MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Für nur 2 Mark 80 Pfg.
 versenden wir also genau regul. Nickel-Weck-Uhr mit **Leuchtblatt**
 Kein Risiko. Umtausch gestattet. — Schriftliche Garantie! Preisbuch mit über 2000 Abbildungen gratis und portofrei.
 Gebr. Loesch, Uhren-Versand Leipzig 4.



Musikinstrumente
 für Orchester, Schule und Haus
 Non erschöpfene Preisliste frei.
 Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, Geschftsh. St. Petersbg., Moskau, London.



S. Rosenau
 Deutsche erstklassige Nähmaschinen, Waschmaschinen, landwirtschaftliche Maschinen auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung 6-12 Mk., Abzahlung 4-7 Mk. monatlich.
 Man verlange Preisliste. Vertreter gesucht in Hachenburg. 94.



Haarbold (ges.)
Kraftwasser von eminent stärkeuder, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfällen u. Schuppen beseitigt, ein prächt. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. Nur in Berlin, Franz Schwarzwald, Leipzigerstr. 66, neben den Kolonnen.



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.



Gustav Kreinberg, Markneukirchen
 Musikinstrumente und Saiten aller Art.
 Director Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.



Tafel-Sonig
 befindet 10 Pfund netto M. 4,75 incl. elegante Emailleimer. — Garantie Rücknahme. **Berlinhaus R. Fischer, Sömnigsd.**

Wenn Sie
 wirklich Genuss haben wollen als Raucher, so nehmen Sie unsere Farben von **Mantilla-Cigarren 100 St. M. 5,60** garantiert mit Havana-Einlage. Andere Sorten von M. 1,75 an. Versand geg. Nachnahme.
Jenckel & Co., Hamburg 1.

+ Magerkeit. +
 Schöne volle Körperformen wird unter orientalisches Straßpulver in sechs bis acht Wochen leicht bis 30 Pfund Zunahme garantiert. Rind-kräftiger Borstgriff. Streng reif, kein Schwindel. — **Viele Dankschreiben.** Preis Carton Mark 2. — Botanische oberer Nachnahme mit Gebührenscheinung Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgräber-Strasse 78.

Thüringisches **Technikum Jinenau**
 Maschinen- und Elektrotechn. Abteilung für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Pflegt die Zähne mit Tilit
 anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.



Schönheit,
 gartes, reines Gesicht, blendend glatter Teint, volles, jugendliches Aussehen, lammetweiche Haut, weiße Hände sofort durch **Silkenmilch**,
 bereitet wunderbar leicht Mund, Sommerbräun, gelbe Haut und Goutureinwirkungen. p. Pfund M. 3,00. — Viele Anerkennungen. Erfolg garantiert.
Friedrich Töpke, Schöningen.

Flechtenkrankhe.
 Friedrich Töpke, Schöningen.

Wilhelm Lanka, Gera (Reuss) L. Harmonika - Fabrik. Preislisten umsonst und portofrei.



Lesen Sie!
 Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

MUSIK-WERKE
 aller Art, Phonographen etc.
 gegen Monats-Raten v. 2 Man
 Illustr. Katalog gratis
BIAL & FREUND, Breslau



Buch über Ehe
 von Dr. Retau Nr. 29 1866. statt M. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oschmann, Konstantz 129.
Hygien. Gummi-Waaren.
 Preisliste gratis
Phil. Rämper, Frankfurt a. M. 19.



Schwarzwald - Kleiolin.
 Was ist und was nützt es?
 Kleiolin ist ein konzentrierter Auszug von feinsten Kieie und würzigen Schwarzwaldbäurern! Kleiolin macht schön, frisch und gesund! Kleiolin wirkt nervenstärkend und wohltuend für den ganzen Körper! Kleiolin kräftigt und regt die Hauttätigkeit an! Kleiolin-Bäder sind das beste Stärkungsmittel für schwächliche Kinder! Kleiolin-Waschungen wirken erfrischend auf den gesamten Organismus! Kleiolin bestimmt dem Wasser seine Härte, beseitigt Pickel, Finnen, Mitesser u. s. w.! Kleiolin erzeugt den schönsten Schmuck, einen zarten Teint, blendende Schönheit u. Jugendreiz, Kleiolin-Seife macht und erhält die Haut zart weich und geschmeidig!
Chem. Werke G. m. b. H. (vorm. Dr. C. Zerbe) Freiburg.

U Genfer und Glashütter **Uhrenfabriklager**
G. Jäger • Konstanz 24.
 Uhren-Versandhaus
 14 Tage zur Probe
 versende ich gegen Nachnahme meine Silber-Remonteur, Reichsstempel 800/1000, mit feinem Goldrand zu 9 Mk. Nickel-Remonteur (Ankerwerke) 4 Weckeruhren 2
 Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie. Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.



Sieben erschien:
Ausführungsbestimmungen
 betr. Schlachtvieh- und Fleischbeschau, einschliesslich der Trichinenschau, bei Schlachtungen im Inlande.
 Sonderabdruck aus Nr. 4 des Ministerial-Blatt für die gesamte innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten. Herausgegeben im Bureau des Ministeriums des Innern.
 Preis 1 Mark.
Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

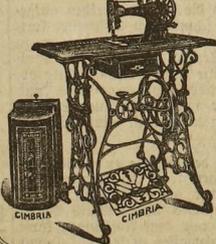
Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 feinsten Ausführung in verschiedenen Ansichten
 franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
 In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,—, aufgezogen Mark 13,—.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
 Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
 (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. P. i e t s c h, Geh. exp. d. Sekt. im Reichs-Eisenb.-Amt.
 Preis 3 Mark.

Sie erzielen bei **Asthma & Kurzatmigkeit** überraschenden Erfolg mit **Herner's Asthma-Mixtur** à Flasche 3.-Mk.
 Hauptdepot für Deutschland: **Salomonis-Apotheke, Leipzig.**



Nähmaschinen enorm billig!
 Bitte, lassen Sie sich eine Preisliste kostenlos und franko senden. Sie werden staunen über die billigen Preise dieser vorzüglichen Nähmaschinen.
 Neueste Verbesserung: Vor- und Rückwärtsnähen. — Die schönsten Stöckereien und besonders Namenstickereien fertigt man auf dieser Nähmaschine. — Probemaschinen zum Auanahmepreis. — 30 Tage Probezeit. — Versandt direkt an Private, daher der billige Preis. — Handwerkermaschinen für Schuhmacher, Schneider etc. Prima Wringmaschinen und Waschmaschinen. Tausende Empfehlungen zu Diensten.
J. Fries, Beseler Nachfolger, Flensburg A. 4.



Beiz Gumplaut. Quebrachorinde 25 50, Biebesw., Klatschrosenbl. 20, 20, Weibsen, Sternanis 20 40, Weibser 15, 20, Dandelion 15, 20, Reichsow. 32, 20, Süssholzw., Lem. 20 20, Wasser ad 1000, Glycerin 100, 20
 Verantwortlich für die Redaktion, für Gefährliches und Ungeigen: Fr. E. G. H. G., Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW